

architektur. aktuell

the art of building

aap.architekten, ARTEC, Reinhard
Drexel, NMPB_Architekten &
AN_Architects, S.O.F.A. architekten &
Pius Pircher

Juni
June 2010
363
deutsch /
english

Österreich /
Deutschland
€ 14,80
Schweiz
SFR 25,-



Education

Raum Leben Lernen

Verlagsort
Verlagsort
1201 Wien,
Erscheinungsort Wien,
Zugangsnummer
022031409M

SpringerWienNewYork

Ungewöhnliche Architekturen: Die Berliner Baupiloten Architecture of an unusual kind (p. 96)

Photos Baupiloten, janbitter.de

Text Robert Temel

Ein Gespräch mit Susanne Hofmann, Baupiloten-Gründerin und Professorin in Vertretung für das Fachgebiet Entwerfen und Konstruieren, Wohnungsbau und Kulturbauten an der Technischen Universität Berlin. Sie studierte Architektur an der TU München, an der Hochschule der bildenden Künste in München und an der Architectural Association in London. Seit 2003 betreibt sie das Büro Susanne Hofmann Architekten und die Baupiloten.

Warum heißen die Baupiloten Baupiloten? Damals, bei der Gründung der Baupiloten, hat jeder der damaligen Studierenden fünf bis zehn Namens-

vorschläge mitgebracht, und der gemeinsame Favorit ist es dann geworden. Baupiloten ist gut, weil es als Personalifizierung funktioniert: Die Leute schreiben Mails an uns mit „Liebe Baupiloten“ am Anfang. Wir wollen bauen, und wir machen Pilotprojekte – in Form von Studierendenprojekten und von kleinen Aufgaben, die auch immer Pilotprojekte sein sollen. Deshalb Baupiloten.

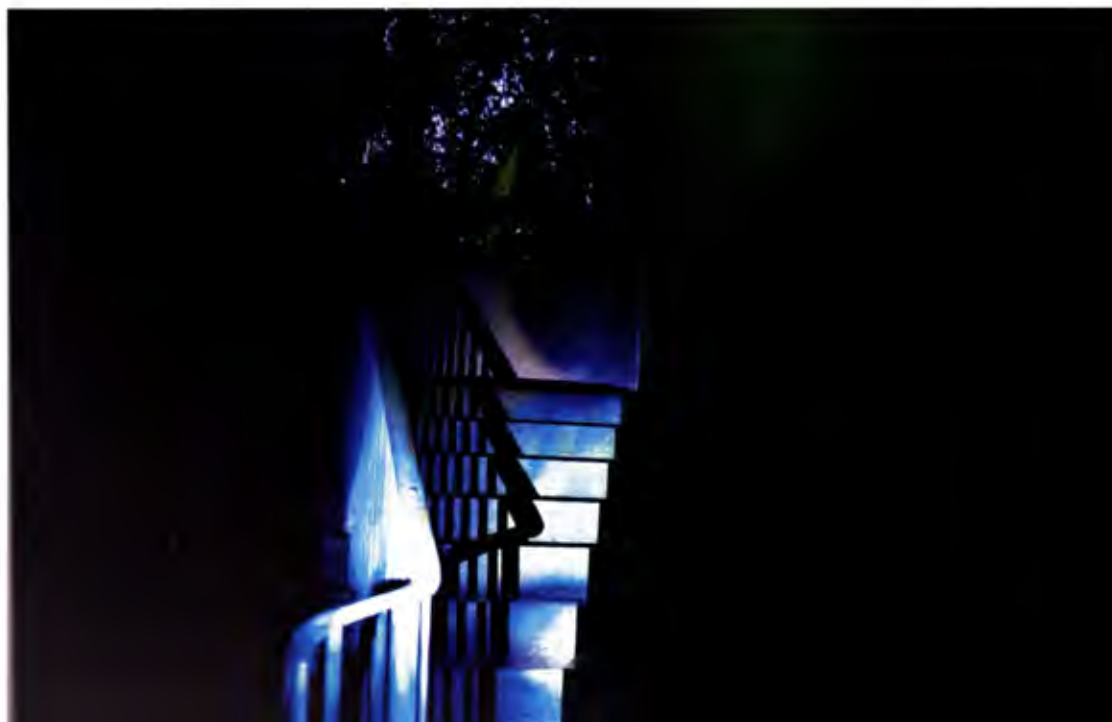
Kannst Du die Besonderheit des Baupiloten-Ansatzes erklären, vielleicht daran, wie Ihr üblicherweise ein Projekt durchführt?

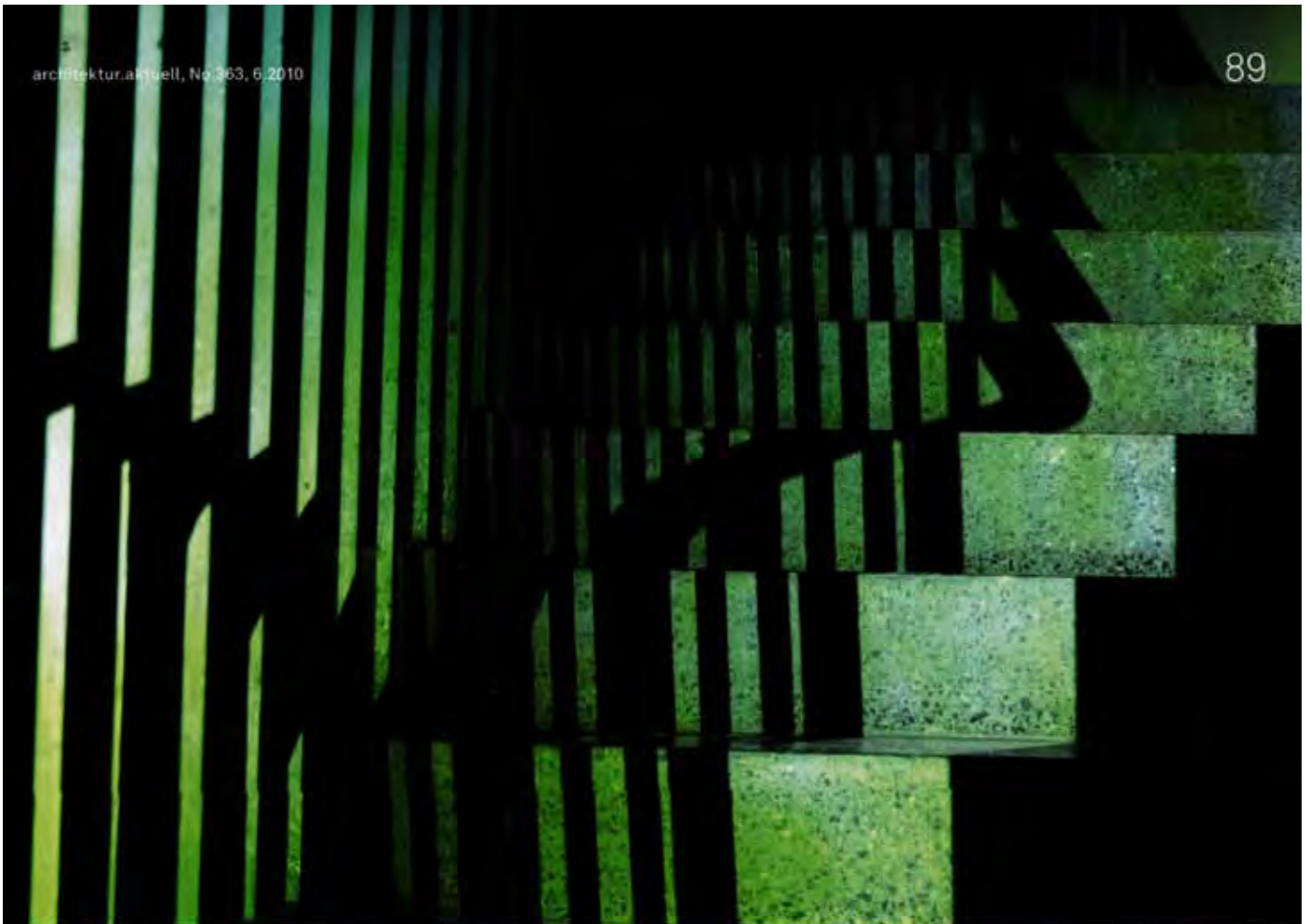
Das unterscheidet sich je nach Gebäude – wir sind einerseits freie Architekten, die auch allein arbeiten, und wir machen

andererseits Projekte mit Studierenden der TU Berlin als Joint Venture. Mittlerweile sind im Büro sechs bis sieben Architektinnen und Architekten, von denen jeweils zwei bis drei auch in der Lehre tätig sind. Die Baupiloten entstanden, weil wir ausprobieren wollten, ob man Praxis und Theorie zusammenbringen kann. Meine Lehrerfahrungen aus England, Hamburg und Berlin haben gezeigt, dass es meistens entweder fantastische Entwürfe gibt oder solche, die vor lauter Baudetails die Architektur vergessen. Aber dass man beides zusammen bringen muss, dass man in der Architektur träumen muss, aber sie dann auch bauen, das erfährt man selten im Studium. Wir wollen den Studierenden zeigen, dass es erst einmal um Wünsche

1-3

Evangelische Schule, Berlin-Zentrum, 2008: „Lichterzählungen“ „Stories of Light“





2

unabhängig von Einschränkungen geht – und wenn man einmal den Kern einer Idee erfasst hat, dann kommen die Regularien und Rahmenbedingungen dazu, vom Geld bis zum Brandschutz. Wenn die Idee stark genug ist, wenn man die Kraft hat, in den Traumwelten der Nutzer zu bleiben, dann wird da etwas Großartiges daraus. Wir bringen die sichtbaren und unsichtbaren Qualitäten des Ortes, die Wunschvorstellungen der Nutzer, die

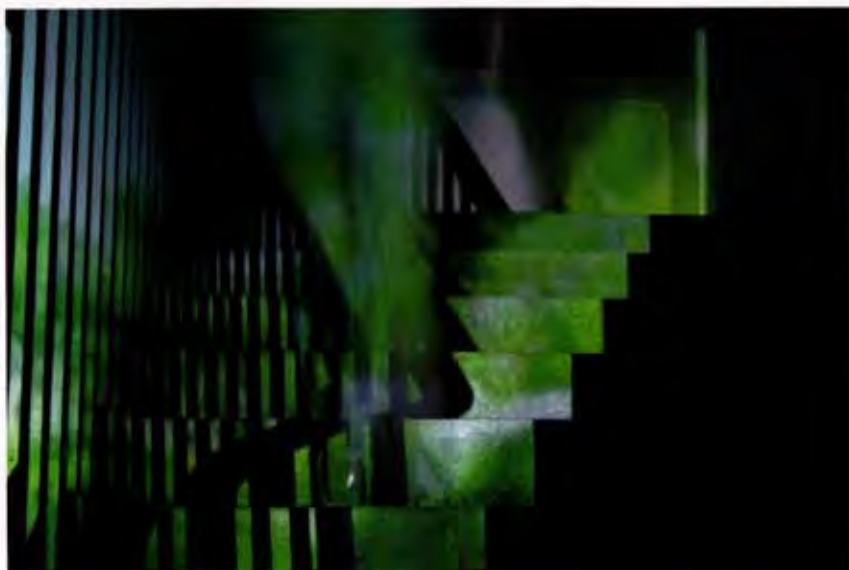
Vorgaben des Bauherrn und die Regularien zusammen.

Unsere Projekte entstehen meist im Rahmen der sozialen Stadtentwicklung. Das ist für Studierende besonders spannend: Es geht darum, mit den Nutzern in einer intensiven Auseinandersetzung zu arbeiten, Verständnis für sie zu entwickeln und so den Geist eines Projektes über die Beteiligung herauszubekommen. Wir machen zuerst Workshops mit den Nutzern,

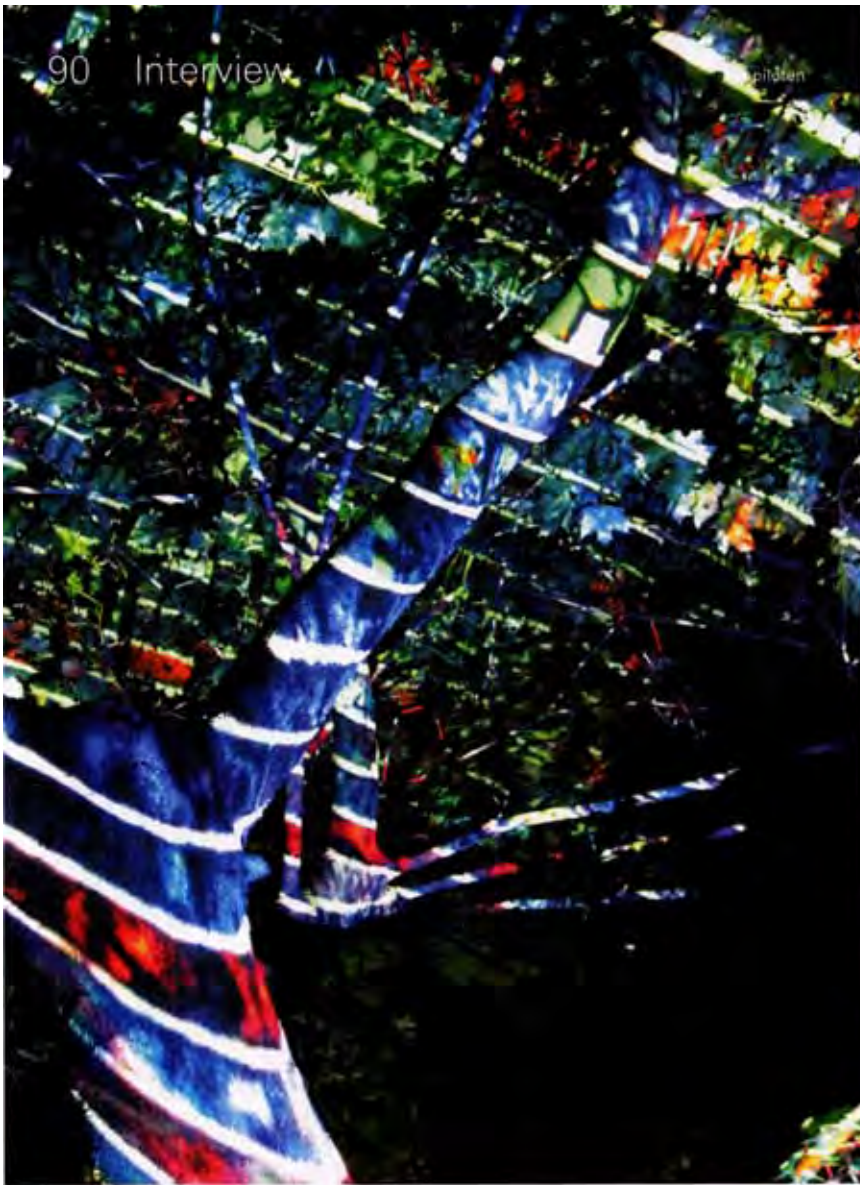
die verschieden lang sein können, daraus entwickeln die Studierenden dann Entwürfe, die wieder den Nutzern, zum Beispiel den Schülern vorgestellt werden, die dann quasi als Gastkritiker nochmals ihre Vorstellungen hineintragen.

Warum plant Ihr partizipativ?

Wenn Ihr einfach Entwürfe der Studierenden umsetzen würdet, wäre das ja auch schon ein großer Schritt. Das ist unser Schicksal: Unser zweites Projekt war die Erika-Mann-Schule im Wedding in Berlin. Die dortige Schulleiterin war sehr aktiv bei der Schulentwicklung, dort gab es ein Schülerparlament, und deshalb entstand die Idee, die Schülerinnen und Schüler in einem Workshop einzubinden, um ihre Vorlieben herauszufinden. Der Trick ist, dass man nicht kommen darf mit: „Bauen wir eine Sitzlandschaft!“, sondern man muss das frei angehen. Die Schüler produzierten Collagen und Modelle, sie sollten zeigen, wo sie sich gern aufhalten, was ihre Lieblingsorte und Liebessituationen sind. Die Modelle mit Geschichten öffnen erst einmal den Rahmen für die Studierenden, die dann die Entwürfe ausarbeiten. Auch die Studierenden spinnen zuerst herum: Was hilft uns das, was die



3



Bäume als Lichtspektakel: Aktion „Bunte Schönheit“ Trees as an Op-Art spectacle

Schüler gemacht haben, beim Entwurf? Das setzt einen kreativen Prozess in Gang, dann kommt die Funktion herein. Die Kinder lesen ihre eigenen Welten in die Entwürfe hinein, und so entstehen ungewöhnliche Architekturen. Ich war erst kürzlich wieder in der Erika-Mann-Schule: Es ist eine reine Freude, die Kinder auf unseren Ausbauten zu sehen, die entdecken dort ihre Körper, gerade weil das keine ergonomischen Möbel sind.

Kann Euer partizipativer Zugang auch bei Schulneubauten angewandt werden? Grundsätzlich ja. Jeder Nutzer will etwas anderes. Ich arbeite gerade an meiner Dissertation über partizipative Entwurfsstrategien und habe

beim Durchgehen unserer Projekte die partizipativen Strategien in verschiedene Typen eingeteilt. Beispielsweise arbeiteten wir kürzlich beim Studentenwohnheim Ökopop sehr stark mit Text, wir führten 300 Interviews mit Studierenden über das Zusammenleben mit vielen. Mit den atmosphärischen Beschreibungen daraus entwickelten unsere Baupiloten ein Spiel, bei dem Wohnkarten gelegt werden. Aus dieser Ideenentwicklung und Workshops machten wir schließlich einen Entwurf für die gesamte Anlage – das Projekt, das die Modernisierung von 614 Wohnungen, die energetische Sanierung und den Neubau von Gemeinschaftseinrichtungen umfasst, kann von den Baupiloten nicht über die ganze Dauer betrieben werden, das dauert

zu lang für den universitären Rhythmus. Aber ein Teil des Projekts wird ein Café sein, das dann doch wieder die Studierenden entwerfen können.

Wir haben auch einmal bei einem Wettbewerb nur Möglichkeitsräume dargestellt. Man muss Bilder generieren und zeigen: So könnte es aussehen. Aber die Umsetzung wollten wir mit den Nutzern machen, das Gezeigte waren nur Raumstrategien, die Bilder dienten als Beispiel.

Ist Partizipation mit Kindern anders als mit Erwachsenen? Wir arbeiten seit einigen Monaten an einem Kindertagesstätten-Neubau für Leipzig. Da begannen wir mit Vernetzungsworkshops mit den Behörden, dem Träger, der Leitung, dem Jugendamt, um an den architektonischen und programmatischen Prioritäten zu arbeiten. Gleichzeitig haben wir mit den Kindern gearbeitet. Wir haben dort hospitiert, fotografiert, den Tagesablauf mitgemacht, mit Kindern ihre Zeichnungen angeschaut. Da waren das Wetter und Naturphänomene große Themen, Regenbogen und Vulkane zum Beispiel. Das haben wir mit den Erkenntnissen der Erwachsenen überlagert: So entstanden gemütliche, geborgene, schützende Bereiche, die Vulkane. Und helle, lichtdurchflutete Bereiche, die Regenbogengärten. Wir sehen bei den älteren Projekten, dass die Idee der Partizipation weitergereicht wird, das Wir-Gefühl wird auch an die vererbt, die nicht selber mit entworfen haben. Beim zweiten Projekt in der Erika-Mann-Grundschule hatten wir nur mehr mit Kindern zu tun, die beim ersten Mal nicht dabei waren – aber die haben sich voll identifiziert mit dem Silberdrachen, dieser Geist ist jetzt Teil des Schulhauses. Man muss ja irgendwie die Leute knacken, und das geht mit den Workshops. Bei einem Projekt in Berlin-Mitte mit ganz hippen Jugendlichen konnten wir natürlich nicht irgendwelche Boxen basteln, da arbeiteten wir mit Film, da war ein Videokünstler dabei, und das fanden die dann toll.

Wie bringt man Schulen, Schulverwaltungen dazu, solche Projekte zu realisieren? Das geht nur, wenn die Schulen zu uns kommen. Auf-



Carl Bolle Grundschule, Berlin-Moabit, 2006-2008: Einbauten als Körper-Erfahrungsgeräte. Fittings provide body experience

drängen kann man die Methode niemanden. Unsere bisherigen Schulprojekte sind immer im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ verwirklicht worden, dort sieht man den Mehrwert unserer Methode. Die Baubehörden meinen, wir sind die Architekten, was sollen da die Nutzer mitquatschen. Noch wird die Expertise der Nutzer, vor allem der Pädagogen im Schulbau, aber auch der Kinder nicht wertgeschätzt.

Ist das auch im regulären Betrieb von Schulneubau und Schulsanierung möglich? Das sollte schon ge-

hen, finde ich. Beim Projekt in Leipzig sind wir ja als freie Architekten tätig. Bei einigen Projekten werden wir ausdrücklich für das Partizipationsverfahren beauftragt, das Prinzip ist im Kommen! Und wenn man geübt ist, bedeutet das auch nicht so viel Mehrarbeit. Die Workshops sind natürlich ein zusätzlicher Aufwand. Aber die sind auch sehr hilfreich, die liefern ein Verständnis für das Projekt. Ich finde das bei Wettbewerben ja immer doof, wenn ich mir aussuchen muss, wie die Gruppenräume besser liegen sollen, statt dass ich einfach die Nutzer fragen kann, wie die das wollen. Die Architekten

sind dann nicht nur Ausführende der Nutzer, sondern verwenden das Expertenwissen der Nutzer – und wissen, wie man daraus einen angenehmen Schulbau macht.

Viele Deiner Projekte werden in Schulen an so genannten „sozialen Brennpunkten“ realisiert. Hat das nur Finanzierungsgründe, oder gibt es dafür auch andere Ursachen? Der erste Grund ist die Finanzierung. Aber es geht auch darum, dass die Kinder dort ein besonderes Bedürfnis haben, mit jemandem zusammenzuarbeiten. Wir liefern da nicht einfach nur Architektur, sondern wir beschäftigen uns mit den Nutzern, die lernen demokratisches Handeln, erfahren Wertschätzung, entwickeln Selbstbewusstsein. Das ist der Mehrwert dieser Art von Architektur! Die Schüler lernen Sozialkompetenz, sie übernehmen Verantwortung. Den Chillroom in der Erika-Mann-Grundschule zum Beispiel organisieren sie selbst. Es geht darum, die architektonische und die pädagogische Ebene zu verbinden, wir wollen mehr als Architektur, wir wollen die Synergie.

Zu Eurem Projekt in der Erika-Mann-Grundschule kann man lesen, dass es helfen soll, „Sprach- und Kulturbarrieren zu überwinden“ und das Gebäude „als Bildungszentrum für alle BürgerInnen“ zu positionieren. Das ist ein hoher Anspruch. Werden der Architektur da nicht zu viel aufgehalst, kann das funktionieren? Wenn Pädagogik und Architektur zusammenarbeiten, geht das. Nur die Architektur allein kann das nicht. Die Schüler dort verwenden unsere Sitzlandschaften in den Gängen außerhalb der Klassenzimmerzeit, sie kommen dort zusammen, kommunizieren, das funktioniert. Dort wird auch Theater gemacht, um soziale Konflikte durchzuspielen. Bei der Erika-Mann-Schule ist der Silberdrache im ganzen Kiez bekannt. Der Friseurladen hängt Pressemeldungen über die Schule ins Schaufenster, ein Buchladen kooperiert mit der Schule, das wird nach außen getragen. Der Silberdrache ist ein Geist, den es gibt, der akzeptiert ist.



Pädagogik und Architektur arbeiten zusammen
Educationalists and architects work together



Erika Mann-Grundschule, Berlin-Wedding,
2006-08: „Wir wollen mehr als Architektur,
wir wollen die Synergie“ / “We want more
than architecture, we want synergy”

A conversation with Susanne Hofmann, founder of Baupiloten and visiting professor for design and construction, housing and culture buildings at the Technische Universität Berlin. She studied architecture at the TU Munich, the Hochschule der bildenden Künste Munich and at the Architectural Association in London. Since 2003 she has been running the office Susanne Hofmann Architekten, and the Baupiloten.

Where does the name “Baupiloten” (lit. building pilots) come from? At the time when the Baupiloten were being set up each of the students made between five and ten suggestions for a name and this name was the overall favourite. Baupiloten is good because it

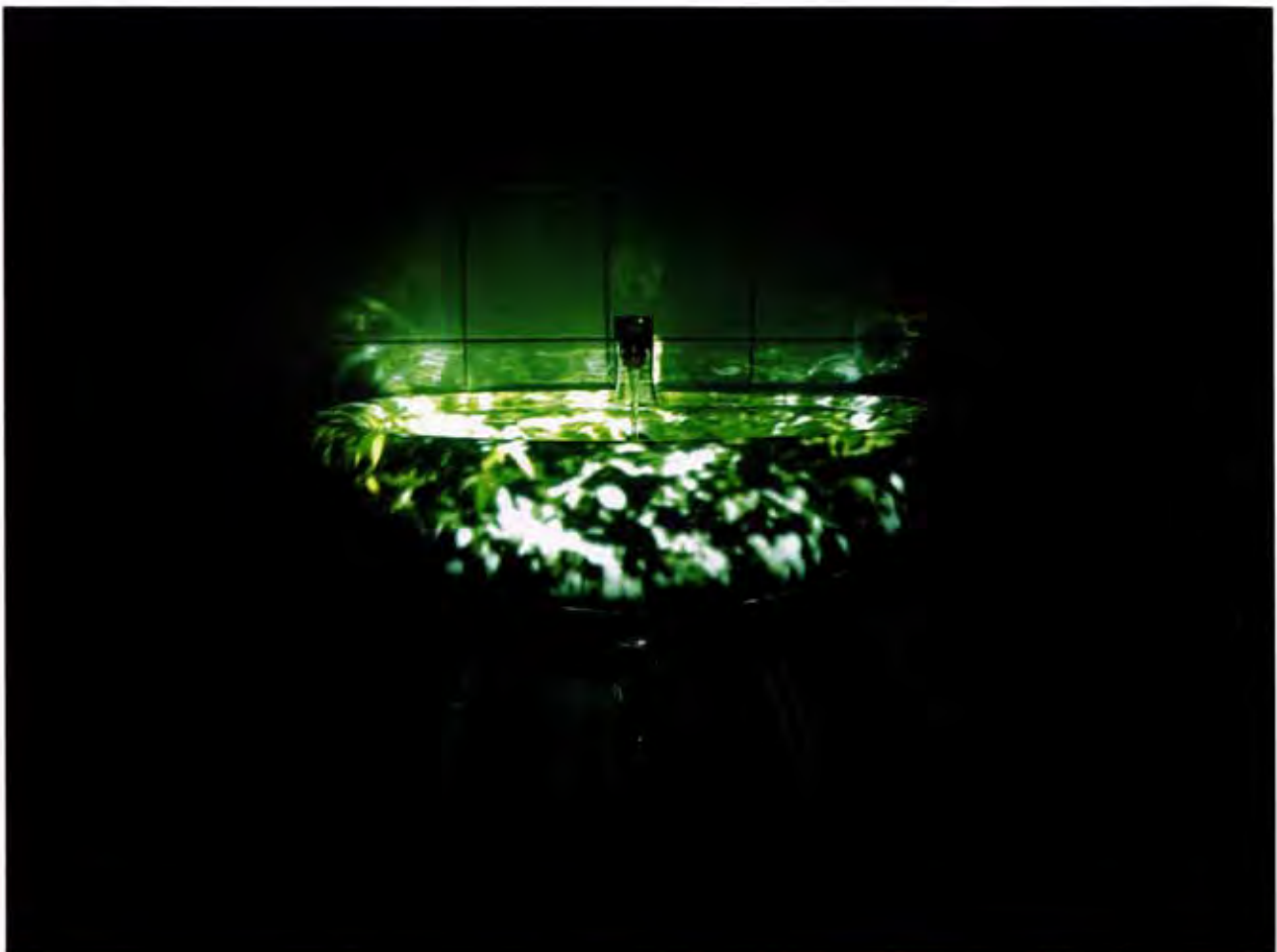
works as a personification: people who write emails to us, address us as “Dear Baupiloten”. We want to build and we carry out pilot projects – in the form of student projects and small tasks that are always also intended as pilot projects. Hence the name Baupiloten.

Can you outline the special aspects of the Baupiloten approach, perhaps by explaining how your projects are generally carried out? That differs according to the building – on the one hand we are freelance architects, who also work on our own, and on the other we do projects with

students from the TU Berlin as joint ventures. By now there are six or seven architects in the office two or three of whom also work as university teachers. The Baupiloten arose because we wanted to see whether practice and theory can be brought together. My experience in teaching in England, Hamburg and Berlin had shown me that there are generally either fantasy designs or those that, due to the sheer number of construction details, forget about architecture. But the fact that you have to bring both together, that in architecture you must dream but also build, is something one rarely learns during one’s studies.

1-2

Licht-Raum-Wasser: Aktion „Kleine Welt“ Light-Space-Water





2

We want to show students that first of all the issue is wishes, independent of restrictions – and then, when one has grasped the core of an idea, the rules and outline circumstances come into play and these can range from money to fire protection. If the idea is powerful enough, if one has the strength to remain in the dream worlds of the users then the result will be something wonderful. We bring together the visible and invisible qualities of the place, the users' wishes and desires, the client's requirements, and the rules. Our projects generally grow within the framework of social urban development. This is particularly exciting for students. The aim is to work together with the users on an intense examination of the issues, to develop an understanding of them and in through this participation to work out the spirit of a project. First of all together with the users we set up workshops that can last for different lengths of time, from these the students develop designs that are then presented to the users, for example school kids who then, like visiting critics, introduce their ideas once again.

Why do you design in a participatory way? If you were simply to carry out the students' designs that alone would represent a major step. This is our fate: our second project was the Erika Mann Primary School in Wedding in Berlin. The head of the school was very active in the area of school development, there was a pupils' parliament and that was how the idea arose to involve the pupils in a workshop as a means of discovering their preferences. The trick is that you mustn't come along with an idea like "let's build a seating area", you must take a free approach. The school kids produced collages and models that were intended to show where they like to spend time, what their favourite places and situations were. The models with their histories opened up a framework for the students who then worked out the designs. First of all the students were also uncertain and asked how does what the school kids have come up with help us to design? This starts off a creative process and then the function is involved. The children read their own worlds into



Partizipatives Planen: Evangelische Schule, Berlin-Zentrum Participating In Planning

the designs and the result is architecture of an unusual kind. I was in the Erika Mann School recently and it is a pure delight to see the children on our insertions and structures, they discover their bodies there, precisely because our designs are not just ergonomic pieces of furniture.

Can your participatory approach also be used for new school buildings? Essentially yes, it can. I am working at the moment on my dissertation about participatory design strategies and after looking through our projects I've divided up the participatory design strategies into different types. For example recently in the Ökopop student residence we worked very intensively with text, we carried out 300 interviews with students about living together with many other people. With the atmospheric descriptions our Baupiloten developed a game in which

housing cards were dealt. From this idea development process and the workshops we finally made a design for the entire complex. This project that includes the modernizing of 614 apartments, an energy refit and new communal facilities cannot be run by the Baupiloten for its entire duration; it is too long for the rhythm of university life. But a part of the project will be a café that the students can design. Once, for a competition, we just depicted possible spaces. You have to generate and present images that show: this is how it could look. But our aim was to carry out the implementation with the users, what was depicted were just spatial strategies, the images served as examples.

Is participation with children different than with adults? We have been working for a number of months on a new children's day care centre for Leip-

zig. We began networking workshops with the authorities, the developer, the people who will run the centre, the youth welfare office, in order to work on the architectural and organizational priorities. At the same time we also worked with the children. We observed, photographed, took part in the daily procedures, and looked with the children at their drawings. Weather and natural phenomena were major themes in these drawings, rainbows and volcanoes for instance. We overlaid this with the knowledge of the adults. And so a cosy protective area developed, the volcanoes; and bright areas flooded with light, the rainbow gardens. In our older projects we notice that the idea of participation has been handed on, the "we feeling" is passed on to those who were not involved in the original design. With the second project in the Erika Mann Primary School we dealt with children who



Galileo Galilei-Grundschule, Berlin-Kreuzberg, 2006-08

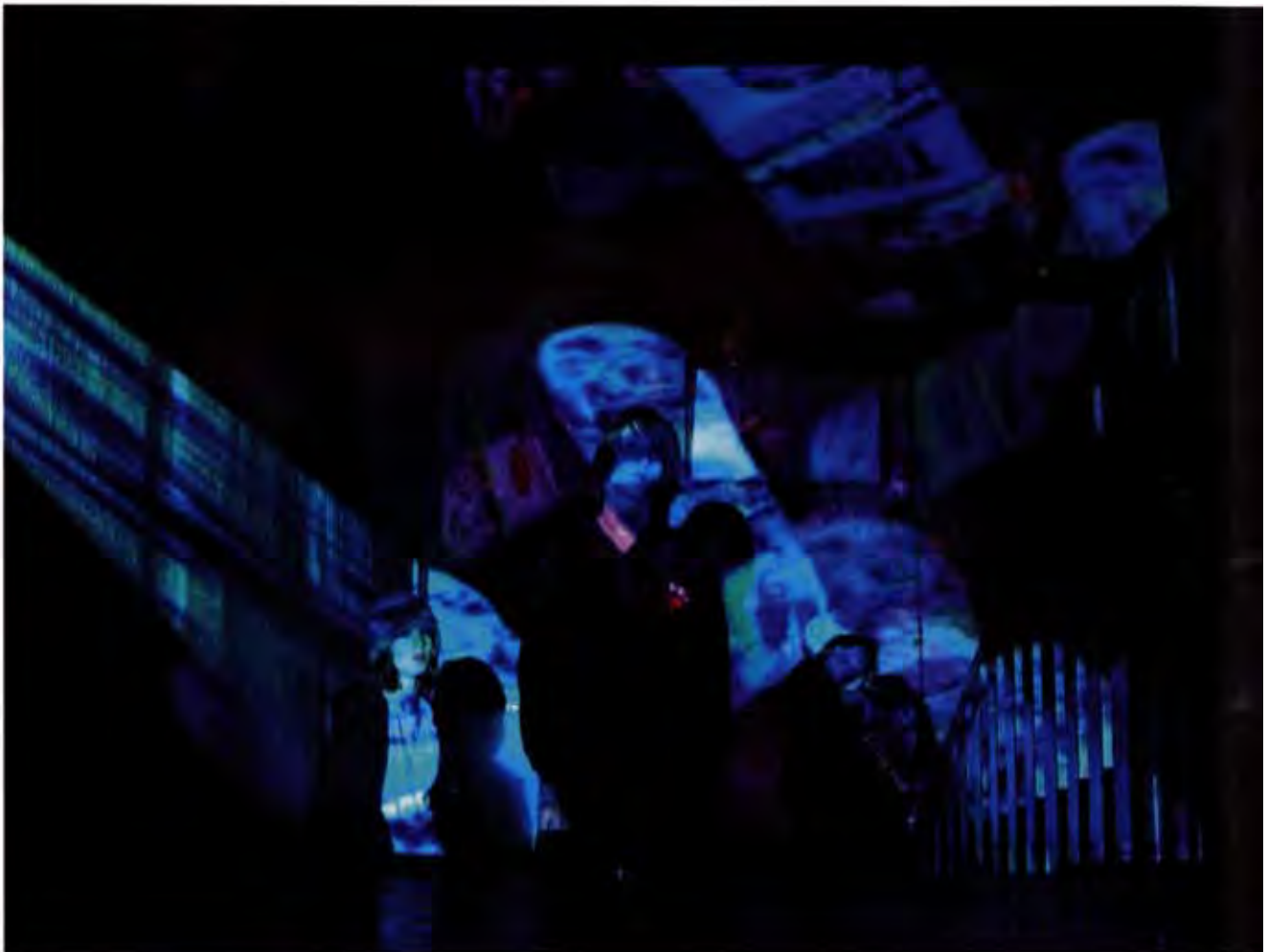
were not there at the time of the first project – but they could identify completely with the silver dragon, this spirit is now a part of the school building. You have to get through to people somehow or other and workshops are a way of achieving this. In a project in Berlin-Mitte with very cool young people naturally we couldn't make boxes of some kind or other, there we worked with film, a video artist was involved and they found that really great.

How can you convince schools and school administrations to carry out projects of this kind? This is possible only when the schools come to us. You can't impose this method on anyone. Our school projects to date were all

carried out within the framework of the programme "Social City" where the added value of our method is understood. The attitude of the building authorities is generally that we are the architects, why should the users have their say. In the area of school building the expertise of the users, above all the teachers but also the children, is not yet really appreciated.

Is this kind of thing also possible in standard new schools and school renovations? I find that this should be possible. In the Leipzig project we are working as freelance architects. In a number of projects we are commissioned expressly for participation processes, this principle represents the future!

„Lichterzählungen“ – entwickelt gemeinsam mit Medienkünstler Philipp Geist. Light installation developed with media artist Philipp Geist





Aktion „Großstadtdschungel“

And once you have acquired some experience it doesn't involve all that much more work. Naturally, the workshops do mean spending additional time but they are also very useful, they ensure an understanding of the project. What I find stupid about competitions is when I have to find out how the group rooms should be laid out instead of being able to ask the users how they want to have them. With the participatory process the architects are not just executors of the users, they employ the users' expert knowledge and know how to make a pleasant school building out of it.

Many of your projects are carried out in schools in what are called "socially sensitive areas". Is this due to questions of financing or are there other reasons? The first reason is financing. But the issue is also

that the children there have a special need to work together with someone. We don't just supply architecture, we engage the users, they learn about democratic negotiations, they experience esteem, develop self-confidence. This is the added value of this kind of architecture! The pupils learn social skills and they assume responsibility. For example in the Erika Mann Primary School the pupils organize the chill-out room themselves. The important thing is to connect the architectural and the educational levels, we want more than architecture, we want synergy.

One reads about your project in the Erika Mann Primary School that it is intended to "overcome barriers of language and culture" and to position the building as "an educational centre for all citi-

zens". These are lofty ambitions. Is this not expecting too much of the architecture, can this really function? If educationalists and architects work together, yes, it can function. Architecture alone cannot achieve this. The pupils there use our seating areas in the corridors outside classroom times, they come together there, communicate, and it works. Theatre is also performed there as a way of working through social conflicts. In the case of the Erika Mann School the Silver Dragon is known throughout the district. The local hairdresser's hangs up newspaper articles about the school in the window, a bookshop cooperates with the school, the whole thing is projected outwards. The Silver Dragon is a spirit that exists and that is accepted.